

7. DIE GEBURT UNSERES SOHNES

Meine Frau und ich waren uns von Anfang an einig: wir wollten Kinder. Dieser Wunsch war von beiden Seiten so stark, dass unsere Ehe vielleicht nicht Stand gehalten hätte, wenn unsere Ehe kinderlos geblieben wäre. In jedem Fall wuchs die Unruhe in uns, nachdem einige Fehlgeburten unsere Hoffnung auf Kindersegen trübten. Der letzte ungewollte Schwangerschaftsabbruch nach fünf Monaten hat meiner geliebten Partnerin sehr zugesetzt. Fünf Ehejahre waren mittlerweile auch vergangen, und der Umzug nach Deutschland stand bevor.

Nach unserem Wechsel in ein anderes Land wechselte meine Frau auch den Gynäkologen. Der hatte aber seine Praxis selbstverständlich in Belgien. Meine Gattin sprach sowieso noch kein Wort Deutsch. Der Arzt riet der jungen Kandidatin Mutter, erst mal zwei Jahre die Antibabypille zu nehmen. Er meinte, dass es nachher besser klappen würde. Es wurde so gemacht, und, tatsächlich, die lang ersehnte Schwangerschaft ließ nicht auf sich warten. Die Frucht überlebte ohne Probleme einen schweren Unfall, den ich am Geburtstag meiner Frau auf der Heimreise nach Deutschland im zweiten Monat der Schwangerschaft verursacht habe. Kurz vor Aachen auf der Autobahn nach Köln wollte ich in einer Kurve das Fahrzeug vor mir überholen. Kaum hatte ich den Blinker eingeschaltet und das Manöver angefangen, raste ein Auto aus der Kurve und hupte, um mich an meinem Vorhaben zu hindern. Ich bremste, und, obwohl die Straße trocken war, fing der Wagen an zu schleudern. Wie sich später herausstellte, war ein unentdeckter Schaden am Hinterreifen, dessen Druck auf weniger als die Hälfte des Sollwerts gefallen war, Schuld an dem Vorfall. Ich war gar nicht trainiert um so etwas zu meistern. Meinen Fuß konnte ich einfach nicht mehr von der Bremse wegziehen. Er war wie an der Bremspedale festgeklebt. Das Auto drehte sich um hundertachtzig Grad und schlug mit voller Wucht gegen die Leitplanke. Rückwärts rutschten wir bestimmt noch dreißig Meter an der Leitplanke weiter und köpften verschiedene kleine Bäumchen. Zum Glück waren wir beide angeschnallt. Nur der Absatz am rechten Schuh meiner Frau war zerdrückt, und die Schultern taten uns einige Tage weh, dort, wo die Sicherheitsgurte uns zurückgehalten hatten. Obwohl das Blech an der rechten Seite ganz aufgerieben war, war unser erstes Gefährt noch in der Lage gefahren zu werden. Wir waren mit dem Schrecken davon gekommen, und in dem Augenblick waren wir uns selbst nicht mehr bewußt, dass meine liebe Frau wahrscheinlich schwanger war.

Ab dann fuhren wir mit dem reparierten Auto jeden zweiten Monat in die Heimat zur Vorsorge zu einen Arzt. Aber schon im sechsten Monat der Schwangerschaft schlug der Gynäkologe Alarm. Der Gebärmuttermund hätte sich um einen bis zwei Zentimeter geöffnet. Das Gewicht vom Fruchtwasser und dem Baby konnte die Fruchtblase zum Platzen bringen. Diese Situation gibt es offensichtlich nicht so selten, aber wenn man eine Frühgeburt vermeiden will, soll man nicht mehr herum laufen. Im Klartext, Kris musste das Bett hüten und durfte vor

der Geburt nicht nach Deutschland zurückkehren. Sie zog also wieder bei ihren Eltern ein und lebte einsam im ersten Stock im Schlafzimmer ihrer Eltern in einer sehr schlecht geheizten Villa mitten im Winter. Jedes zweite Wochenende fuhr ich nach Belgien, um meine Frau zu besuchen. Ende Februar 1970 konsultierten wir wieder den Gynäkologen. Offensichtlich war es soweit. Wenn die Wehen in den nächsten Tagen einsetzen würden, wäre das prima. Meine Frau musste nicht mehr liegen und konnte es kaum erwarten. Wir fuhren mit dem Auto herum und suchten die holprigsten Straßen aus, um die Geburt womöglich zu provozieren, aber es passierte nichts. Mein freies Wochenende ging zu Ende und ich musste wieder zur Arbeit in einem anderen Land.

Anfang März war der berechnete Termin für die Geburt. Deshalb nahm ich ein paar Tage Urlaub vor und nach dem darauffolgenden Wochenende. Mit dem Gynäkologen war ausgemacht, dass man die Geburt, wenn nötig, während dieses Wochenendes einleiten würde. Am Freitag fuhr ich nach Belgien und kam mitten in ein Schneegestöber, wie es noch oft in der erste Hälfte des Monats März in unseren Breiten vorkommt. Der Schnee schmolz schnell weg mit der Ausnahme von einigen Verwehungen. Ich erinnere mich noch ganz genau daran, weil nur an einer Mauer von der Klinik, in die ich meine Frau am nächsten Tag hinfuhr, während verschiedener Tage ein großer Haufen Schnee gelegen hat. Die kleine Klinik in einem Städtchen von zehntausend Seelen hatte eine Entbindungsstation und die entsprechende Abteilung für junge Mütter und deren Babys. Unser Gynäkologe war der Chefarzt der Frauenabteilung. Von Wehen war noch nichts zu spüren, und darum kam meine hochschwangere Frau sofort an den Tropf, um die Geburt einzuleiten. Ich blieb natürlich dort. Es könnte jeden Augenblick anfangen, und ich wollte dabei sein, und gleichwohl wollte meine Frau in diesen wichtigen Stunden nicht alleine in einem fremden Bett auf die lang ersehnte Geburt warten. Der Betrieb in der Klinik war sehr familiär, und deshalb bekam ich auch gleich Mittagessen mit, obwohl ich gar nicht als Gast eingetragen war. Es passierte aber überhaupt nichts. Zwei Flaschen mit der Substanz, welche die Wehen auslösen sollten, waren bis zum Abend ohne sichtlichen Erfolg geblieben. Abends schaute der Arzt vorbei und sagte: ‚Wir machen morgen weiter.‘ Er wollte natürlich nicht mitten in der Nacht für eine Entbindung zurückgerufen werden, wenn sich das verhindern ließ. Ich beabsichtigte, die Nacht im Sessel im Zimmer zu verbringen, und bat die Nachtschwester um eine Decke. Sie kam mit, und unterwegs stand ein normales Bett mit Rollen im Korridor. Sie löste die Bremse an den Rädern und rollte das Bett ins Zimmer. Sie sagte zu meiner Frau: ‚Wir werden ihn doch nicht im Sessel schlafen lassen. Er muss morgen fit sein.‘ Sie erklärte uns, dass das Bett nur für den Notfall war, wenn plötzlich mehr Frauen in der Station eintrafen als es Krankenbetten gab. Sollte dieser Fall eintreten, hätte ich natürlich zum Sessel wechseln müssen. Der Fall trat nicht ein, und ich konnte ganz gut schlafen. Wir wurden nur zwei Mal geweckt durch kreischende Frauen bei der Entbindung im Saal, der gerade unse-

rem Zimmer gegenüber lag. Aber wir hörten dann auch gleich aufschreiende Babys, und das war an und für sich sehr beruhigend.

Wir fingen den Sonntagmorgen an mit einem guten Frühstück und fühlten uns munter. Meine unter steigender Spannung stehende Frau kam wieder an den Tropf, aber es half nichts. Der Frauenarzt schaute ein paar Mal vorbei und mittags, um die Sache ins Rollen zu bringen, zerstückte er bei seiner Routineuntersuchung die Fruchtblase so, als wäre es ungewollt. Er sagte: ‚The way of no return!‘. Nun setzten die Wehen natürlich ein, sie waren nicht mehr aufzuhalten. Er kam eine Stunde später wieder vorbei, um zu sehen, wie es ging, und fand heraus, dass der Gebärmutterhals sich nur zaghaft öffnete. Die Geburt konnte deshalb noch nicht stattfinden. Noch eine Stunde später wurden die Wehen stark, aber die Bedingungen für eine normale Entbindung waren noch immer nicht gegeben. Offensichtlich brauchte der Körper noch mehr Zeit um die Geburt vorzubereiten, aber die Wehen waren etwas zu stark laut der Meinung des Arztes. Da endlich merkte ich, warum ich fit sein musste. Meine Frau sollte sich auf den Bauch legen, und ich bekam eine große Buchse Talkum in die Hand gedrückt. Jedes Mal, wenn die Wehen aufkamen, musste ich den Rücken der künftigen Mutter kräftig massieren, wie es mir gezeigt wurde. Damit konnten die natürlichen Krämpfe weitgehend unterdrückt werden. Ich glaube, dass ich das mindestens vier Stunden gemacht habe. Mitten in meiner Arbeit kam der Gynäkologe kurz vorbei, um uns beiden Mut zu machen. So gegen acht Uhr abends war es dann so weit. Der Frauenarzt hatte bestimmt sein Abendessen intus und konnte sich jetzt voll seinem Beruf widmen.

Wir kamen jetzt auch in diesen Kreißsaal, der uns vom Hören ganz gut bekannt geworden war. Ich staunte nicht ein bißchen, als ich die ganze Gesellschaft, die mit von der Partie sein würde, begrüßte. Außer dem Frauenarzt gab es einen Kinderarzt, eine Hebamme, zwei Krankenschwestern, meine Frau und mich. Das war schon mal beeindruckend. Meine Frau hat von alledem nicht viel mitbekommen. Sie war voll beschäftigt mit ihren Schmerzen und Gedanken, die eine künftige Mutter bei der Geburt ihres ersten Kindes wohl nicht los lassen. Wird die Geburt normal verlaufen? Wird das Baby gesund sein? Wird es keinen Schaden davon tragen? Wird der Gynäkologe keine Risiken eingehen? Das Bewusstsein der sehr starken Schmerzen wurde fast völlig verdrängt durch diese brennenden Fragen. Aber kehren wir zurück zum Geschehen als Ganzes. Ich glaube mich erinnern zu können, dass nur der Kinderarzt und ich keinen Kittel trugen. Meine Frau legte man auf den Entbindungstisch, so sah das medizinische Möbel zumindest aus. Währenddessen bereitete der Gynäkologe alles vor. Die Hebamme und eine Krankenschwester standen links vom Tisch, und der Kinderarzt mit der zweiten Krankenschwester stand rechts, wartend auf blutjunge, neue Kundschaft. Der Gynäkologe stand in der Mitte und ich schräg dahinter. Für Händchen halten war kein Platz. Und in Gegensatz zu dem, was man in den Filmen oft sieht, kam dieser Gedanke gar nicht mal auf. Der Augenblick war zu

wichtig, zu entscheidend, um sich mit solchen Sachen zu beschäftigen. Das Baby lag richtig und bald konnte der Frauenarzt den Kopf vom Kind greifen, und weniger als eine Minute später sahen wir auch die schwarzen Haare von dem noch ungeborenen Kind. Ab dem Augenblick wurden keine Witze mehr erzählt. Es wurde still. Die nächsten Handgriffe wurden über die Gesundheit eines neuen Menschen entscheiden. Der Gynäkologe setzte einen Saugnapf am Schädel an, gab ein paar kurze präzise Befehle an die Hebamme und die Krankenschwester links. Meine Frau wurde aufgefordert mit aller ihrer verbleibenden Kraft zu pressen. Sie stöhnte, und der Arzt sah sich gezwungen an der unteren Seite der Scheide einen Schnitt zu machen, um einen Riss beim Herausziehen des Kindes zu vermeiden. Daraufhin zog er langsam das glitschige, verschmierte Baby heraus. Der Gynäkologe sagte ganz laut: ‚Ein Junge!‘ Darauf rief meine Frau: ‚Ist er normal?‘. Und der Frauenarzt antwortete: ‚Ja ja, alles ist dran!‘. Mein Herz machte einen Freudensprung. Schließlich hatte ich sehnlichst einen Jungen gewünscht. Für meine Frau war es egal. Sie wollte nur ein gesundes Kind. Die Nabelschnur wurde abgeklemmt, durchtrennt, und das Kind wurde vom Gynäkologen auf der wohl bekannten Weise mit den Füßen hoch gehalten und auf den Popo geschlagen. Ein lautes Baby Geschrei setzte ein. Auch das war O.K.

Der Frauenarzt setzte nun das von Schleim bedeckte Kind unsanft auf den Bauch der jungen Mutter und sagte: ‚Sieh mal was für ein Prachtkerl das ist‘, und fügte hinzu: ‚wir sind aber noch nicht fertig. Es fehlt leider noch die Nachgeburt‘. Meine Frau hörte offensichtlich nur unkonzentriert zu und konnte es nicht fassen. Das war jetzt ihr Baby und alles hatte geklappt. Der Arzt fragte weiter: ‚Und wie wird der Bub heißen?‘. Und meine Frau und ich sagten mit einer Stimme: ‚Boris‘. Auf die Frage ‚und was wird er denn trinken?‘, antwortete meine liebe Gattin schon teilweise wieder unter Schmerzen und ein bißchen verwirrt: ‚keine Milch‘. Sie meinte natürlich, dass sie nicht stillen wollte. ‚Na, na‘ antwortete der Gynäkologe: ‚Sie werden ihn doch nicht mit Wodka großziehen wollen?‘. Die ganze Gesellschaft lachte entspannt, nur meine Frau konnte gerade ein Schmunzeln über ihre Lippen bringen. Nachdem der Frauenarzt sich überzeugt hatte, dass meine Frau wirklich nicht stillen wollte, gab er der Hebamme ein Zeichen, um die Spritze vorzubereiten, die das Aufkommen der Muttermilch unterbindet. Nun übergab der Gynäkologe das Kind der Krankenschwester, die den Kinderarzt begleitete. Ich blieb noch kurz bei meiner Frau, um zu beobachten wie der Mutterkuchen unter großen Schmerzen ausgestoßen wurde. Der Frauenarzt studierte die Plazenta in allen Einzelheiten um schließlich zu sagen, dass seine Patientin gut gearbeitet hatte und sie sich ab jetzt ausruhen durfte.

Daraufhin ging ich einige Meter weiter, wo mein Sohn von dem Kinderarzt und der Krankenschwester mit lauwarmem Wasser gewaschen wurde. Unter sehr gedämpftem Licht studierte der junge Pädiater alle Reflexe an den Händen und

Füßen. Das kleine Baby schlug mit seinen kleinen Ärmchen und Beinchen ungeschickt um sich herum und mit seinem winzigen Mund saugte er unwissend ins Leere. Unser Boris schrie nicht mehr. Eigentlich sah er ganz vergnügt aus trotz seines leicht von der Saugglocke verformten Schädels mit nur drei, vier pechschwarzen langen Haaren. Die erste Dusche seines Lebens hat ihm offensichtlich gut gefallen. Dann ging ich wieder zu meiner Gattin, die nochmals bestätigt haben wollte, dass mit unserem Kind alles in Ordnung war. Man hatte mittlerweile den Schnitt an dem Ausgang der Vagina versorgt und schlug meiner Frau vor, sich jetzt alleine in einem Krankenzimmer weit vom Kreißsaal auszuruhen. Das Kind würde man zu Recht machen und vorbei bringen, wenn sie es wollte. Und natürlich wollte sie.

Nun war alles gelaufen. Noch bevor das Baby ins Zimmer gebracht wurde, konnte die junge Mutter sich entspannen und sich der unglaublichen Wirklichkeit voll bewusst werden. Sie hatte ein Kind geboren. Ihr Kind. Und es war gesund. Die durchgestandenen Schmerzen waren wie weggeblasen, vergessen, als wären sie nie da gewesen. Ein für mich unvergessliches Stück Himmel tat sich auf. Ein unbeschreibliches Glück zeichnete ihr Gesicht. Als dann endlich ihr Kind in ihre Arme gelegt wurde, war es, als wären nicht nur die Engel, sondern auch alle Seraphim und Cherubinen gegenwärtig, um das größte Fest des Lebens zu schmücken. Ich kann diesen Ausdruck der grenzenlosen Euphorie, den meine junge Frau in dieser Stunde hatte, nie vergessen. Sie hielt ihr Baby liebevoll in den Armen und sah es unentwegt mit unendlicher Zuneigung an, während sie mit einer von tiefer Rührung veränderten Stimme leise vor sich hin flüsterte: ‚Mein Baby, ... mein Baby... wir haben es geschafft, ich habe ein Baby,... mein Baby‘.

Wenn ich die Bilder dieses unfassbaren Wunders der Natur in meinem Gedächtnis wieder lebendig lassen werde, muss ich immer wieder an die siegreichen Athleten auf dem Treppchen denken, wie dürftig und kurzlebig ihr Glück ist, obwohl sie oft Jahre trainiert und auf den Sieg gehofft haben, ein Sieg ohne Zukunft. Gleichzeitig denke ich an den unermesslichen Abgrund, der sich auftut, wenn bei der Geburt vom ersten ersehnten Kind etwas gründlich misslingt. Die Geburt unseres Sohnes war zweifelsohne das größte und schönste Ereignis in unserer Ehe, ein Ereignis mit Zukunft. Aber auch bei dem Gedanken an die Zukunft zwingen sich so viele Gedanken auf. Der unaufhörliche Aufmarsch der Evolution und die zwingende Sexualität, womit die Natur ihre Zukunft auf der Erde absichert, wird für den Menschen leider bald zu Ende gehen. Wir haben nämlich zu viele Geheimnisse der Natur entschlüsselt und könnten jetzt schon die Menschheit auslöschen. Allen Friedenskonferenzen zum Trotz wird irgendein Machthaber dieses Mittel einsetzen, um sich an seinen Feind zu rächen, auch wenn er selbst mit drauf gehen muss. Wir wissen nicht, wann es passieren wird, aber es wird passieren in diesem oder in den nächsten Jahrhunderten. Damit wird Glück und Unglück von unserem Planeten endgültig verschwinden, auch

das Glück des Mutterwerdens. Damit sind wir beim jüngsten Gericht angelangt, und da haben Leute aus ganz verschiedenen Disziplinen so ihre Probleme. Erst gibt es die Astronomen (nicht die Astrologen, um Gottes Willen). Die Astronomen haben jetzt das Bestehen von Planeten außerhalb unseres Sonnensystems nachgewiesen. Weiter nimmt die Zahl der beobachteten Galaxien, die mehr als zehn Milliarden Lichtjahre von uns entfernt sind, tagtäglich astronomisch zu. Also wird eine ähnliche Apokalypse anderswo im Weltall vielleicht zeitgleich stattfinden. Es kann demzufolge eine Warteliste für den endgültigen Gerichtstermin geben. Aber keine Bange, dann kommen wir trotzdem an die Reihe. Bei den Theologen gibt es sofort ein schwerwiegenderes Problem, das man so einfach nicht lösen kann. Wenn der Allmächtige allgegenwärtig ist, dann ist Er auch überall. Gibt es denn ein Links und ein Rechts von Gott Dem Vater, und wo wäre das? Als Physiker muss ich den Theologen beipflichten. Auch wenn es zwei Gegenden gäbe, wo Links und Rechts sein könnten. Wie können wir es dann erkennen? Die Krümmung des Universums macht die Definition von Links und Rechts unmöglich, oder wissen Sie, liebe Leser, wo vor oder hinter Gott ist? Es gibt Schlaumeier, die bemerken werden, dass vorn am Antlitz Gottes erkannt werden kann, was das auch bedeuten möge. Schließlich ist Gott ein reiner Geist, der sich jeder Vorstellung entzieht, und wenn man sich trotzdem etwas vorstellt, dann ist es nur eine Schöpfung unserer Phantasie. Es bleibt uns schließlich nichts anderes übrig, als eine einstweilige Verfügung beim göttlichen Gericht anzustrengen und alle Propheten und gelehrten Geistlichen, die sich über das jüngste Gericht ausgelassen haben, wegen fundamentaler Täuschung der Mehrheit der Menschheit zu verklagen. Aber verlassen wir das Universum, den Himmel und die Hölle, so lange das noch geht, und fragen wir uns auch nicht wie eine göttliche Taube das Y-Chromosom bei einer künftigen Mutter-Magd hinein schmuggeln kann oder konnte, sondern wenden wir uns wieder den ganz einfachen Geschicken meiner Ehe zu, wenn Sie noch wollen.